

Berungs-Preis

In der Hauptausgabe oder den im Stadtbogen und den Seitenen erschienenen Nachdrucken abgezahlt: vierstellig 4.50, bei zweimaliger täglicher Auflösung ins Gesamtkosten 4.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Österreich: vierstellig 4.60. Direct tägliche Ausgabenlieferung ins Ausland: monatlich 4.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Mitternacht um 8 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochenlang ununterbrochen
geöffnet von früh 8 bis Mitternacht 7 Uhr.

Filialen:

Otto Stemm's Sortim., Alfred Hahn,
Universitätsstraße 3 (Paulinum).

Ronis Löhe,
Katharinenstr. 14, dort und Königstraße 7.

Nr. 406.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Mittwoch den 11. August 1897.

Anzeigen-Preis

die gesetzte Preise 20 Pf.
Reklame unter dem Redaktionstitel (ge-
hoben) 50,-, vor dem Hauptentnahmetitel
(gehoben) 40,-.
Gehobene Schriften laut unserem Preis-
verzeichniß, Tabakdörfer und Schnupf-
zigaretten nach höherem Tax.

Extra-Beilagen (gefallt), nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Postabrechnung
40,-, mit Postabrechnung 40,-.

Annahmeschluß für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittag 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittag 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine
halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition
zu richten.

Druck und Verlag von C. Volz in Leipzig.

91. Jahrgang.

Politische Tageschau.

* Leipzig, 11. August.

Bei den Erwachsenen haben trotz der unerreichten internationales Vertrauensstabilität unseres Volkes die "deutschen Friedensfreunde" kein Glück gehabt, und deshalb "verflucht" einer endlich auf die Kinder". Wie die "Frank. Zeit" mischt, gebeten die in Vater bestehenden Gruppen der deutschen Friedensgesellschaften mit der, wie das Vater meint, sicher als berechtigt angestellten Forderung an den Bandtag herangetreten, "daß in dem Unterricht an den sozialen Werten bestreitigt wird, daß die Geschichte des Krieges nur in ihren allgemeinen Umrissen, dargestellt in vaterländischer Weise die Kulturgeschichte der Völker gepflegt und die Geschichts- und Geschichtsschule einer sorgfältigen Prüfung und Sichtung des Stoffes in diesem Sinne unterzogen werden". Von der vertrachten nationalsozialistischen Abteilung heißt es, "Frank. Zeit" zwar nichts für diese Petition, aber sie rückt den Friedensfreunden, nach Württemberg zu gehen, wo die Parteiverhältnisse im Landtag so liegen seien, "daß an einem gewissen Erfolg des Vergleichs kaum zu zweifeln wäre". Also selbst hier, in der demokratischen Kammer, war ein gewisser Erfolg, und wahrscheinlich nur ein sehr "mäßiger", festgestellt, während auch in diesem Parlament die Schulmänner und Erzieher vertreten sind und Württemberg nicht weit von der französischen Grenze liegt. Denn auf die Abstimmung des zur Verbesserung des Vaterlandes bereiten Senates läuft die Position doch hinaus. Was die Herren — es wäre interessant, zu wissen, wer und wie viel sie sind — Chauvinismus nennen, wird wieder durch deutsche Lehrbücher noch, wurde deutsche Lehrer eingefügt, aber die Jugend soll nicht wissen, wie Frankreich Jahrhunderte hindurch Deutschland prahlisch mit Krieg überzogen und wie es hier gehakt hat, die britisches Knaben und Junglinge insbesondere brauchen nicht mehr zu erfahren, wie die Geschichte zeigt, daß die Prüfung, die im Juli 1870 den französischen Gewaltkampf in Karlsruhe und das französische Volk gegen Vater, gegen die britisches Frauen und Mädchen ansetzen, Verachtung gefunden hätte, wenn das französische Heer nicht an dem Vertreten des deutschen Bodens gehindert worden wäre. In Verlegenheit räumen freilich auch wohl die "Friedensfreunde", wenn sie die Frage beantworten müßten, ob die Verbesserung der Pfalz, besonders die Einrichtung Heidelberg, als "chauvinistisches Werkzeug" zu verstehen oder als Denkmal der "Kulturgeschichte" des französischen Volles mitzuhalten wolle. Auch die "demokratische" französische Geschichtsschreibung läge das Verteilte als das Richtige erscheinen. Von erfolgten oder zu erwartenden Gegenleistungen der anderen Staaten, namentlich Frankreichs, ist in der Petition nicht die Rede. Und doch müssen die "Friedensfreunde" wissen, daß die französischen Lehrbücher in der That von Chauvinismus strotzen, daß sie förmlich darauf angelegt sind, der französischen Jugend einen nach kriegerischer Entladung geringen Platz gegen Deutschland einzuprägen. Selbst die Thatsachen der politischen Geographie werden falsch angegeben, um die Vorstellung eines heiligen Aufspruchs auf einen Eroberungskrieg gegen unser Vaterland zu befähigen. Dieses zweitelei Platz sind jedoch die deutschen Friedensfreunde gewohnt. Weiters soll selbst der so harmlose, aber allerdings nicht vaterländische Herr Ritter die Friedenscongresse, seit er in Rom erfahren möchte, daß diese Bevölkerung aller Völker den Frieden bringen soll — außer Deutschland. Dieses muß erst Elsass-Lothringen, das linke Rheinufer und

ungezählte Milliarden hervorgeben haben, ehe der Gewaltkampf, es mit Krieg zu überziehen, allenfalls eine gewinnbringende genannt werden könnte. Widerstreitlich aber auch dann nicht. Als charakteristisch für einen Teil unserer Demokratie ist die bürgerliche Partei bestreitbar. Die olympische Jugend des kriegerischen Geist auszutreiben, würde aber den Friedensfreunden auch dann nicht gelingen, wenn sie die radikale Schule befehlten und dann — was noch sehr zu befürchten wäre — so viel Selbstbeherrschung befehlen, der Schule die bekannten beginnenden Ergebnisse von den Heldenkämpfen der Massenbände vorzuenthalten. Ein zweites aber werden die französischen Gewaltkämpfe in kolonialpolitischer Verlängerung selbst in Württemberg nicht auf die Probe gestellt werden. Man wird den Knaben von Leonidas, den Major Schill und von Solon singen und sagen und sie an Württemberg's Schwäbischer Knabe sich erjöhnen lassen, und die Junglinge werden nach wie vor nicht auf Salomonis Hobel und Helm's Romanzen, sondern auf die Ilias und die Nibelungenlieder verwiesen werden. Die "Frank. Zeit" muß sich das schon noch eine Weile gefallen lassen.

Über die Ermordung Garibodas schreibt heute die "Nat. Lib. Zeit" folgendes: "Die Ermordung des spanischen Ministerpräsidenten ist ein zu ernstes Ereignis, als daß die Betrachtung darüber den subtilen Geistern überlassen werden dürfte, die seit drei Monaten die Lust mit ihrem Geiste zu Gunsten der Vereinsgesellschaften üben. Auch die Regierung sollte unseres Erachtens ein Interesse daran haben, daß diese untergeordneten Werkzeuge einer überstandenen Einheitspolitik endlich zur Ruhe kommen. Gewiß mahnt die anarchistische Unrat von Santa Cruz nicht nur den deutlichen, sondern überhaupt den modernen Staat zur Erwähnung der Krise, ob er in seinem Wohlfahrts- und Rechtsinrichtungen plausibel fortgeschritten ist, um die Entwicklung der politischen Parteien zu begünstigen. Doch ist es nicht leicht, daß die Sicherheitseinrichtungen so weit entwidelt ist, um etwaige verbrecherische Anschläge rechtzeitig gewahrt zu werden und vereitelt zu können. Das Verteilte ist in Deutschland vornehmlich die Aufgabe der einzelstaatlichen Verwaltung, und wenn neue an das Wort des Verteilenden des Staatsministeriums vom 24. Juli erinnert wird: „Begegne vor!“ — so droht sich uns eine wesentlich andere Gewalt als die, die in das höchste freiconservative Organ zum Ausdruck bringt. Wir möchten den Chef der inneren Verwaltung fragen, ob er die für seine Vereinsgesellschaften vorgesehene Zeit und Arbeitszeit nicht sehr dafür verwandt hätte, mit den Polizeiprääsidenten in den größeren Städten über die Beschränkungen und die dienstliche Anleitung der Sicherheits- und Criminalpolizei sich zu beschäftigen, damit für alle Fälle der Polizei kein Vorwurf verabsämter Pflichten gemacht werden kann. Zum Mindesten erinnert das Wort „Begegne vor!“ daran, daß es zweckmäßiger sein wird, in Preisen diesen Aufgaben des Sicherheitsdienstes nadzugeben, wie in Spezialeinsätzen zu verlieren, wie der abwehrenden Vereinsgesellschaften eine Wehrheit zu verschaffen wäre. Ein Anderes ist es dann, wie der moderne Staat in seinen Rechtsinrichtungen — vorwiegend und freiest — der revolutionären Propaganda entgegenwirkt. Das ist im Bundesstaat Sachse der Generalgouvernement. Wenn durch die Worte des Santa Cruz von den „guten Beziehungen“, welche nicht bloß zwischen beiden Herrn Herzögen bestehen, sondern auch in so glücklicher Weise zwischen beiden benachbarten Reichen geschaffen worden sind, das Signal zu einem entschieden alle Erwartungen übersteigenden herzlichen Empfang,

mit denen jene Zeit die Richter und die Polizeiorgane in Spanien beschäftigt sind. Sicher überwiegt der Einheitsgeist, daß man es mit einer Verletzung des Unabhängigkeitsrechts nicht nach römischer Sitte auf den Händen zu tragen. Er gehobener die Stimme in Petersburg wird, um so unbegänglicher fühlt man sich in Paris. Einweiter sucht man der Kaiserbegnadigung alle politische Bedeutung abzuprägen — das thut bekanntlich der offizielle "Tempo", aber man gibt seiner Missbilligung unverhohlen Ausdruck. Das thut der "Matin", indem er schreibt:

„Deutsche und russische Matrosen zeigen Arm in Arm durch die Straßen Petersburgs“ und „in ihrer Begleitierung erbalt die Menge von den deutschen Offiziere die Erlaubnis, sie nach russischer Sitte auf den Händen zu tragen“. Er gehobener die Stimme in Petersburg wird, um so unbegänglicher fühlt man sich in Paris. Einweiter sucht man der Kaiserbegnadigung alle politische Bedeutung abzuprägen — das thut bekanntlich der offizielle "Tempo", aber man gibt seiner Missbilligung unverhohlen Ausdruck. Das thut der "Matin", indem er schreibt:

„Da unter ringiger Grand zu lachbaren Rüstungen in der Hoffnung besteht, nicht in Strasburg einzuziehen, und da Russland nicht die kleinste Lust hat, die Waffen zu ergreifen, um uns in diesem Unternehmen zu unterdrücken, so kann alle Welt in Europa, und wie ebenso wie die andere, sich vor dem Kriege fürchtet und nur zur Erhaltung des Friedens ruht, so sind wir mit der russischen Allianz ebenso gut des Friedens sicher wie ohne sie, und ist uns folglich dieselbe in der äußeren Politik von geringen Augen.“

Zur Ankunft Kaiser Wilhelms II. bringt das russische Marineorgan, der "Rottin", an der Spitze seines Blattes in den deutschen Sprachen folgenden Willkommengruß:

Wir begrüßen Euer Majestät und alle Ihre Begleiter und euren Jungen von ganzem Herzen ein Willkommen zu. In der Person Eurer Majestät empfangen wir nicht aus den mächtigen Herren einer besessenen bestreunten Großmacht, sondern auch den Oesterreichischen Kriegsherrn und Schöpfer einer Flotte, deren glänzende Verteidigung gegenüber der Gewalt Kronstadt, die Woge der russischen Flotte, mit ihrem Brinde bedeckt.

Die Ankunft der deutschen Flotte ist ein neuer Sieg des Friedens. Die Nacharbeitung der beiden Großmächte — Deutschland und Russland —, sowie die sie einigende Friedenspolitik bilden den Grundstein der freundlichen Verbindungen, die hier zwischen uns bestanden haben, bestehen und bestehen werden.

Der große Friedensherr, unser hochseliger Kaiser Wilhelm III., sowie dessen würdiger Nachfolger, unser Herr und Kaiser Alfons II., der den glänzenden Seinen Hohen Beamten folgt, haben der Welt bewiesen, welchen Wert sie auf den Frieden legen.

Eure Majestät teilen die Freuden unserer Monarchen.

Selbst die Verstärkung des Armes und der Flotten der beiden Großmächte dienen der großen Absicht der Erhaltung des Friedens. Wir wünschen uns, um den Frieden verteidigen zu können und weiterzuführen, mit eisander in unserem Bestreben, den Frieden zu befehligen.

Si vis pacem, para bellum.

Und ein Mal: Willkommen, Herr Kaiser! Von ganzem Herzen wünschen wir, daß Euer Kaiserlichkeit hier in Euch einen guten und freundlichen Frieden hinterlassen mögel.

Die bergische, freudenschaftliche Sprache, welche diesen Willkommengruß der russischen Marine demlerndenweise macht, entspricht ganz dem warmen Tone des Empfangsredners, der, wenn auch nicht so impulsiv wiekund und temperamentsmäßig wie der Kaiser Wilhelm II., doch erheblich älter gegen den führen, erstaunlichem Breitauer Toast. Aber nicht nur aus dem amüsanten Orgen der lächerlichen Marine spricht der unverdienbare erfreuliche Fortschritt in den Beziehungen der benachbarten Herrscher und Nationen, auch für die russischen Kameraden unserer Marinestabes und die Bevölkerung Petersburgs ist die Worte des Zaren von den „guten Beziehungen“, welche nicht bloß zwischen beiden Herrn Herzögen bestehen, sondern auch in so glücklicher Weise zwischen beiden benachbarten Reichen geschaffen worden sind, das Signal zu einem entschieden alle Erwartungen übersteigenden herzlichen Empfang,

Nachdem Fürst Ferdinand von Bulgarien am benachbarten rumänischen Hof einen Besuch abgeschlossen und dort seiner Weise gewohnt, eine vermittelnde Combination, welche der Weisheit am nächsten kommen dürfte, geht dahin, daß in Bulgarien ebenfalls eine starke Streitmacht überwasser bestimmt habe, welche die Unabhängigkeit des Landes verlangt, daß der Zarin aber seine See noch nicht gekommen sei, erachtet, da er unter der gegenwärtigen internationalen Konstellation nicht glänzt, daß der Zarin eine so radikale Neuerung im status quo der Balkanhalbinsel gestalten werden. Um nun die Bewegung im Lande zu verhindern, wollte der Zarin über die Lage der Dinge aufklären und ihre bitten, die längst verprochenen, oben angekündigten Concessions endlich zu gewähren, anderthalb er sich nicht in der Lage sehe, das Drängen seines Volkes aufzuhalten. Wahrscheinlich wird der Coburger auch wieder sein Sieblingsprojekt der Errichtung Waterstoffzus zu einer autonomen Provinz unter dem Generalgouvernement des Fürsten dem Sultan plausibel zu machen versuchen. Allein der Zeitpunkt hierfür ist

Feuilleton.

"Harmonieen".

Roman von L. Fischer-Böhr.

Was kann weiter.

"Ah, sieh einer an", sagte Renate leichthin, "ich hätte Niemand im Schlosse des Erdamens für bedürftig gehalten."

Sie saßen in dem Boudoir der Gräfin am Kamins.

in dem Holz glühte. Es strömte keine süßbare Wärme aus,

zur einen leichten Hauch von schwägerlicher Luft. Die Fenster-

fägel standen weit auf.

So war um die Mittagszeit und draußen eine ruhige, die warm und mit Feindseligkeit durchdrückt war. Sie kam in schweren Wellen zum Fenster herein und ließ die überwachte und ältere Dame leicht erschauern.

Die dunkelgrüne Farbe der Polstermöbel sah bei dem grauen Himmel auch frostig aus wie die hellen Tischen und Stühle und die Aquarien an den Wänden. Im Sonnenchein oder durchdrückt und erhellt, hatte dies Gemach mit den Rippes aus der Jugendzeit der Gräfin viel wohligere Stimmung. Heute ließ es die Jalousien eng zusammenklappen.

Renate bewohnte das Stöckel der Tante und schmiegte sich eng an sie.

"Ich möchte Dich überreden, Dir Ruhe zu gönnen, spazieren zu fahren. Bitte, Titus, hörst Du mir doch?"

Er strich die Gräfin seine Hand an. "Wie gern würde ich als Sohn hier einmal befinden und einfach den Wagen um 2 Uhr bestellen, um Ihnen anzufahren."

Die Gräfin umschloß beide mit einem innigen Blicke. Wie forsch die Sorge um sie aus beiden Augen sie anschaut!

So viel waren sie ihr geworden und doch nicht das, was eigentlich hätte sein können! Was wäre das jetzt für ein Trost in aller Ferne und Noah. Auch für ihren Bruder! Und gar erf, wenn sie ihn verlieren sollte!

So boten die drei ein Bild inniger Zusammengehörigkeit, als im anstoßenden Salón leichte Schritte über das Teppich kuschelten. Gräfin kam und machte der Tante Luisa einen Morgenabend.

Der Brust hatte, als er vorhin hierher kam, geboss, seine Gattin sie zu Gräfin anzutreffen, und war eigentlich nur geblieben, sie zu erwarten.

Als sie jetzt in der Portière erschien, kam sie doch den

Anderen im Moment wie eine Störung, als stünde sie außerhalb aller Interessen, die sie drei untereinander verband.

"Ah, Gräfin, Du?" sagte dann der Brust und stand rasch auf.

Er ging ihr entgegen und holte den Arm.

Sie hatte einen unzähligen Andrang, und in dem weißen Leinenkleid, das sie trug, sah sie unvorstellbar schön aus.

Die dunkle, rotblonde Frisur gab ihr die weichen Haare vollere Formen, sie war überhaupt kräftiger geworden nach der Geburt des Kindes, nicht mehr so schlank und ätherisch in der Gestalt.

Er ging auf ihrem Gatten vorbei, ohne ihm anzusehen, oder gar seinen Arm zu berühren. Sie sagte nur:

"Wir hatten Du versprochen, meinem Bruder und Grafen Leopold abzuhören, daß sie kommen sollten. Jetzt kommen sie doch um drei Uhr."

Dann läßt sie die Hand der Gräfin und erkundigte sich nach dem Patienten.

"Besser, viel besser", berichtete diese. "Gott sei Dank. — Also mein Bruder und der Freund haben sich angemeldet?

"Das ist für Titus und auch für Renate eine gute Unterbrechung. Das werden unten im großen Speisesaal dinnieren."

Im Augenblick war sie ganz großauf.

"Ich finde Deinen Bruder jetzt ganz überflüssig. Wie sind ja nicht dazu aufgelegt!", erwiderte Gräfin eigenartig.

"Ich darf verzetteln, abzuhören, vergehe ich", mischte sich der Brust in die Unterhaltung. Er stand noch in der Nähe der Portière, kam aber nun herüber und trat hinter den Sessel, auf dem sich seine Frau gesetzt hatte. "Wie wäre es, Gräfin, wenn wir die beiden Herren hätten? Ich habe von der Station abholen? Du hast Deinen Bruder seit vielen Wochen nicht gesehen."

"Wo denkst Du hin, Titus?"

Er fuhr erdenklich entsezt auf.

"Nun, und warum nicht?" fragte er etwas schwächer.

"Den drei Uhr in Gedächtnis sein bis nach dem Diner?"

Sie schüttelte sich lärmig vor Lachen. "Das kann ich nicht, mein, gewiß nicht."

"Wie zu Ende, Liebling. Ich bitte Dich."

Seine Stimme hatte einen weichen, tiefs aus dem Gefühl beworbenen Klang.

Renate horchte mit geneigten Kopf hin. Sie empfand einen merkwürdigen Reiz auf Gräfin, daß diese eine solche Bitte erfüllen konnte, in sich aufzusuchen.

Als sie jetzt in der Portière erschien, kam sie doch den

Brust nicht doch nicht, lieber Titus. Ich thue ganz